Schriftleitung und Verwaltung:
IX., Pelikangasse 4.
Unmarkirte Briefe werden nicht angenommen, Handschriften nicht zurückgegeben.

Ankündigungsstelle: I., Wollzeile 21.
Insertionspreis nach Tarif. Auch übernehmen Aufträge für uns zu Originalpreisen alle soliden Ankündigungsstellen des In- und Auslandes. Für Frankreich, England, Belgien und Holland ausschließlich nur die Comp. générale de P. R. John F. Jones & Co. in Paris.

Bezugspreise für Wien:
Im Hauptverlage, I., Wollzeile 21: Die tägl. ersch. Morgen- und Abendausgabe: Ganzj. fl. 18.—, viertelj. fl. 4.50, monatl. fl. 1.50. Mit tägl. zweimal. Zustellung in's Haus pro Monat 30 kr. mehr. Einzeln: Morgenblatt 4 kr., Abendblatt 3 kr. Für Inland: Die tägl. ersch. Morgen- und Abendausgabe mit tägl. einmal. Postsendung: Ganzj. fl. 24, viertelj. fl. 6, mit zweimal. tägl. Postsend.: Ganzj. fl. 28, viertelj. fl. 7.

(Morgen-Ausgabe.)

Deutsche Zeitung.

Bezugspreise für das Ausland:
Vierteljährig: Bei uns für Deutschland und Serbien 7 fl. 60 kr., für alle übrigen Staaten von Europa und Nordamerika 9 fl. 10 kr. Zuschriften bei den Postämtern und Zeitungs-Expeditionen in Deutschland 11 M. 10 Pf., Schweiz 20 Fr. 40 Ct., Rumänien, Serbien und Bulgarien 16 Fr. 75 Ct., Rußland St. Petersburg, Moskau, Odessa, Warschau, Riga u. Wilna 5 Rub. 65 Kop., in den anderen Städten 6 Rub. 15 Kop., Türkei 5 fl. 92 kr., Griechenland 7 fl., Egypten 6 fl. 60 kr., Alexandrien 5 fl. 92 kr.; für Italien: E. E. Oblieght in Mailand, Florenz u. Rom (nur Löscher & Co. in Rom) 28 Fr. 50 Ct.; Frankreich: bei der Agence Havas in Paris, 34 Rue Notre Dame des Victoires, 24 Fr. 50 Ct.; England: bei A. Siegle, 30 Lime Street, 24 Sh.; daselbst für die engl. Colonien mit Zuschlag des engl. Portos; Nordamerika: bei E. Steiger, 25 Park Place in New-York, 6 Doll. 60 Cts. in Gold.

Für die an Austräger, Verschleißer ꝛc. bezahlten Beträge leisten wir keine Bürgschaft.

Nr. 7640. Wien, Donnerstag, 6. April. **1893.**

Der Antisemitismus.

Ein internationales Interview.

Von **Hermann Bahr.**

Berlin, im März.

3.*)

August Bebel.

In der Großen Görschenstraße, ganz draußen, wo der Rest der Stadt schon verendet; die Häuser rücken auseinander, dürftiges Grün winkt, und das leere Land sieht herein.

Eine schmale, stille, helle Stube. Bücher und Schriften, an der lichten Wand schlichte Stiche und Schnitte von Demokraten und Socialisten, das löwische Haupt des Marx schlägt die anderen, und wieder Schriften und Bücher. Eine freudige, beschauliche und sanfte Stimmung von unbekümmert treuer Arbeit.

Man vergleicht seinen Kopf gern dem Christus'. Aber es ist ein sächsischer Christus, weich, schüchtern, fast ein bischen zimperlich. Die Frauen bei Ola Hansson haben solche müde, traurige Züge, welche durch tägliche kleine Leiden mehr als durch ein großes Schicksal erschöpft und verblaßt sind.

Er empfängt mich mit seiner stillen, guten Herzlichkeit. Es war in Paris, daß wir uns das letztemal sahen, 1889, beim socialistischen Congresse. Aber er ist nicht sehr erbaut, wie ich ihm sage, warum ich komme.

„Man macht mit den Interviews nicht immer die besten Erfahrungen. Leicht wird etwas falsch verstanden, und man kann doch nicht immer gleich berichtigen. Da bringen denn die Zeitungen Mancherlei, das gar nicht stimmt, und es gibt Verdruß. Ich weiß nicht, ob Sie gehört haben, wie man uns auf dem letzten Congresse ernstliche Vorstellungen deßwegen gemacht hat — es handelte sich um französische Journalisten; es wurde nicht gerade formell beschlossen, aber man meinte eben, wir sollten derlei künftig lieber überhaupt lassen."

Aber allmälig kommt er doch langsam ins Plaudern. Er hat eine schlichte, bedächtige Art, die Worte aus sich zu holen, während er sinnend das Haupt ein wenig neigt. Es ist mehr wie ein Monolog mit sich selbst, den ich nicht stören möchte.

„Bei Ihnen hat man einmal gesagt — ich glaube, es war Kronawetter —: „Der Antisemitismus ist der Socialismus des dummen Kerls." Das ist ein hübscher Einfall, aber er trifft doch die Sache nicht. Die eigentlichen Träger des Antisemitismus, das kleine Gewerbe und der kleine Grundbesitz, haben von ihrem Standpunkte aus nicht so Unrecht. Ihnen tritt eben das Kapital hauptsächlich in der Gestalt des Juden entgegen. In Hessen und anderen Theilen Südwestdeutschlands zum Beispiel, wo ich die Verhältnisse kenne — da sind die Hypotheken in den Händen der Juden und die Käufer agrarischer Producte auf allen Märkten sind Juden. Dadurch erscheinen alle schlimmen Wirkungen des Kapitalismus den Leuten immer in der Gestalt des Juden, und da ist es ganz natürlich, daß diese Schichten, die nicht gewohnt sind, viel über das kapitalistische System zu grübeln, sondern sich an die Formen und Erfahrungen halten, in denen es ihnen gegenübertritt, dem Antisemitismus verfallen. Das Kleingewerbe wird wiederum sehr stark von der Concurrenz der jüdischen Handelsgeschäfte getroffen, so sind die Kleider-, die Schuhwaarenläden, die Läden mit Manufacturwaaren ꝛc. fast ausschließlich in Händen der Juden und die Concurrenz derselben ist für diese Schichten erdrückend. Bei den Officieren und Beamten liegen andere Gründe vor. Ein großer Theil derselben macht Schulden und der Creditgeber ist wiederum sehr oft ein Jude. Daher ihr Haß gegen dieselben. Die Studenten mögen wiederum die Juden nicht, einestheils weil sie nicht selten ebenfalls im Schuldverhältniß zu ihnen stehen, andererseits weil die Juden als Studierende oft fleißiger und als Race wohl auch intelligenter sind. Das hängt also Alles mit den ökonomischen Zuständen mehr oder weniger zusammen. Im Osten, wo die Juden arm und oft Arbeiter, auch Bauern sind, ist es anders. Was an Juden zu uns kommt, ist meist schon der ausgesuchtere Theil, es sind die intelligenteren, die in der Concurrenz die besseren Chancen haben. Und dann das nationale Moment — bei den Romanen fehlt das; die Spanier oder Italiener sind weit mehr mit den Juden vermischt und können oft den Juden von ihrer eigenen Nationalität nicht unterscheiden. Die Deutschen erkennen den Juden leicht und betrachten ihn daher als Fremden, namentlich spielt bei geringer Geistescultur die Frage der Race immer eine große Rolle. So kann man sich den Antisemitismus aus der Thatsächlichkeit der Verhältnisse vollkommen erklären, wozu noch kommt, daß er von allerhand Leuten künstlich gezüchtet und geschürt wird."

„Ja, den Antisemitismus würde das schon erklären, aber es erklärt doch den Zauber nicht, den Leute vom Schlage des Ahlwardt auf die Menge üben, mit Phrasen, die als Verleumdungen bewiesen sind . . ."

„Ahlwardt hat nur den Einfluß, weil er der Schichte von Leuten, die ihm anhängen, im Fühlen und Denken gleich ist. Seinem Anhang genügt es, wenn nur etwas Wahres an den Anklagen ist. Und man kann nicht einmal sagen, daß sie Unrecht haben: denn etwas Wahres ist bisher immer an seinen Geschichten gewesen. Etwas Wahres war auch an den sogenannten „Judenflinten"; es ist gerichtlich erwiesen, daß Unregelmäßigkeiten vorkamen — wie überall; wer selber einmal Arbeiter oder Unternehmer war, wird das wissen. Ich habe zum Beispiel früher Thürklinken gefertigt, und da weiß ich, daß es vorkommt, daß ein Arbeiter mal die Bohrung verfehlt und es dann eben vertuscht. Also mit den Unregelmäßigkeiten hat Ahlwardt nicht gelogen, aber er hat sie weit übertrieben; auch treffen sie gerade Löwe nicht, der sich um das Technische gar nicht zu kümmern hatte. Das passirt Ahlwardt überhaupt, daß er mit seinen Enthüllungen ganz andere Leute trifft, als er treffen will. Jetzt ja auch wieder. Er hat noch nichts bewiesen, aber es wäre schon möglich, daß an diesen Geschichten etwas Wahres ist. Schließlich dürfte es aber kein Jude sein, der von ihm möglicherweise getroffen wird, sondern Miquel, der Liebling der Conservativen, den sie am liebsten schon als Reichskanzler sähen. So geht es ihm immer. Er ist ein confuser Mensch, der sich der Tragweite seiner Handlungen nicht bewußt ist. Man kann, wie Lieber gestern richtig sagte, nur noch Mitleid mit ihm haben. Er redet ohne Sinn, verwirrtes Zeug. Was die Zeitungen über seine Reden bringen, klingt viel zu günstig. Wenn er redet, verschwinden die Sätze, die allenfalls etwas sagen, in einem trüben Wust von Phrasen. Darum wird auch das deutsche Panamo, wie man es genannt hat, sehr glimpflich enden. Die Documente, die ihm zugänglich sind, sind nicht in der rechten Hand, die aus ihnen was machen könnte. Die Geschichten sind obendrein alt; man kennt sie von Otto Glagau, Rudolf Meyer, von der Reichsglocke her. Aber es scheint, daß er durch den Besitz der Acten Manches beweisen kann, was jene nur behaupteten. Er spricht zum Beispiel von dem Briefe irgend eines Präsidenten aus Rumänien an Miquel, den letzterer zerrissen und in den Papierkorb geworfen hat, wo die Stücke dann von einem Diener gesammelt und zusammengeklebt wurden. Darin soll nun dieser Prä-

*) Siehe Nummer 1 (Friedrich Spielhagen) im Morgenblatte vom 25. März, Nummer 2 (Theodor Barth) im Morgenblatte vom 29. März. Sonntag den 9. d. werden unsere Leser die Aeußerungen des berühmten Geschichtsforschers Mommsen über den Antisemitismus, kurz darauf jene Professor Schmoller's und Adolf Wagner's vernehmen. (Anm. d. Schriftleitung.)

Die XXII. Jahresausstellung im Künstlerhause.

Die Malerei.

Treten wir in den großen Wald. Wie wir uns durchschlagen werden, ist uns selbst noch nicht recht klar. An neunthalbhundert Nummern geht's vorüber, und das ergibt keine geringe Verlegenheit und Verwirrung. Am besten ist's vielleicht, wir halten uns zunächst an die auffälligeren Stämme, an das, was über Halbwuchs und Unterholz hinausragen will. Und ein Anderes ist die plastische Welt, ein Anderes die farbige Bilderschau. Letztere werden wir zunächst vornehmen, und selbstverständlich wollen wir vorerst sehen, ob die große Malerei noch kein leerer Schall ist.

Eduard Veith's heilige Cäcilie hat einen Ehrenplatz im französischen Saale und verdient ihn auch. Sie entstammt jener Bilderfolge, welche als gehaltvoller Schmuck einer Prager Kunstanstalt zugedacht ist und dem jungen Meister bei dem Wettbewerb den ersten Preis eingetragen hat. Hier erscheint die Heilige mit ihrem singenden Chor als Bild für sich, während sie dort den Mittelpunkt einer alle Künste umfassenden Darstellung abgegeben. Ruhe, Würde und Weihe ist diesem Gemälde in hohem Grade eigen, und es gilt dies vom Bau der Gruppe, vom Ausdruck wie von der Farbe. Begreiflich auch; die Heilige waltet schlicht-jungfräulich als Regenschori, und das muß sich wohl auch ihrer erlesenen Umgebung mittheilen. Als stimmungsverwandt, als ebenso zart und sinnig in der Ausführung reihen sich der heiligen Cäcilie bestens die zehn grau in Grau gemalten „Volkssagen von der Mutter Gottes" des Krakauers Peter Stachiewicz an. Wir möchten diese Sagen kennen; ihr poetischer Duft, ihre Andacht weht uns aus diesen Bildern an. Und wie eigen diese Vorstellungen sind: auf Dornenpfaden führt die Muttergottes die büßenden Seelen ins Fegefeuer nieder — als Maria Lichtmeß wehrt sie anschleichende Wölfe von Hütten und Hürden ab — als Sternenmuttergottes ist sie von Murillo'scher Glorie umgeben — bewillkommnende Hände strecken sich ihr als Himmelfahrerin entgegen — und hier säet sie, dort nimmt sie im sonnabendlichen Strahle die Wäsche ab! Ja, die dichtende Volksseele macht sich, ihrem Dolmetsch Stachiewicz nach, von der heiligen Nacht eine klarere, anmuthigere Vorstellung als beispielsweise Dettmann, dessen wir im Vorberichte gedacht haben.

Unweit von den Mariensagen begegnet uns im Oberstock des Hauses Benlliure's heiliger Franciscus, ein größeres Temperagemälde. Der Heilige hat seine Seele ausgehaucht; er liegt friedlich dahingestreckt mit den Wundmalen an Händen und Füßen, mit Blumen auf seinem rauhen Habit — eine eindrucksvolle, wahrscheinlich treu nach der Ueberlieferung gehaltene Gestalt. Von demselben Meister sind „Die betenden Greise", die frischweg einen Käufer gefunden. Andere Spanier sind Galofre mit einem altcastilischen Markt und Viniegra mit Scenen nach dem Balle und in der Pfarrei — es sind dies gute Sittenschilderer; sie lieben viel Licht, ohne freilichtkrank zu sein.

Victor Stauffer, der Canon's Lehre und Gedächtniß hochhält, hat zwei Altarflügel mit je einem Paar Betender ausgestellt. Wir wissen vom Ildefons-Altar her, daß Andacht Porträttreue nicht zu beirren braucht, und einem ähnlichen Votivwerk, wie der mustergebende berühmte Rubens'sche Altar eins ist, sollen sich wohl die beiden Flügel anfügen. Es ist noch manch anderes Religiöse da; doch hat es bei uns keinen tieferen, weihevollen Eindruck hinterlassen, daher übergehen wir's lieber. Und auch das Klosterkleid deckt künstlerische Schwächen nicht; so hätte der Münchener H. Koch bei seinem Begräbniß einer Klosterfrau im Sinne Riefstahl's etwas mehr Maß halten sollen. Raucker aber, gleichfalls ein Isar-Athener, sucht in seinem Frühlingsdrama so viel zu erzählen, daß der Beschauer nicht folgen kann — Letzterem bleibt davon nur der Eindruck einer sterbenden und einer fluchenden Nonne.

Gehen wir aufs Mythologische über. Seligmann's „Hermes als Führer auf dem Weg zum Hades" ist gewiß nicht übel gedacht. Der Gott vollführt sein leidiges Geschäft verdrießlich: die Schatten folgen ungern; die Felsen- und Wasserscenerie ist schauerlich genug. Schade, daß das Schweben der Gestalten nicht recht glaubwürdig dargestellt ist! Hirschl, der Vielprämiirte, ist mit seiner Schaumgebornen nicht glücklich; Aphrodite, die sich in den Wellen wiegt, ist nicht Göttin, nicht urschön genug, und das Wasser erscheint gesulzt. Etwas Besonderes ist auch an seiner kleinen Meeres-Idylle nicht; ein Gelegenheitseinfall, nichts weiter. Carlo Wostry's „Daphnis und Chloë" ist ein klägliches Paar; doppelt kläglich der Bursch mit dem wunden Knie. Daß die Ziegen besser sind, tröstet wenig, so viele ihrer auch sind. Auch Professor Griepenkerl steuert Mythologisches bei, und er nimmt's classicistisch ernst damit, wie an dem Eros, der den Donnerkeil entwendet, an der Sphinx, die ihr Opfer den Thieren der Wildniß preisgibt, und an Anderem zu ersehen ist. Die Kunst wandert heute andere Wege, das wird man beim Anblicke dieser Sächelchen so recht inne. Auch das Porträt ist mittlerweile realistisch-kräftiger, ausdruckssicherer geworden, wie Griepenkerl selbst zugestehen wird.

„Dichterweihe" nennt O. Alexander Goltz sein seltsames Duo von nackter Schöne und davor kniendem Proletarier, und gut, daß wir's so erfahren, denn errathen hätten wir's unmöglich. Wir wissen, daß der Poet meist ein armer Teufel ist, aber von einem so gewöhnlichen Aussehen brauchte er doch nicht zu sein; auch denkt man sich von altersher die Muse weiblich, aber daß eine Modellschöne ohneweiters dazu ausreiche, ahnten wir nicht. Und die Begegnung vollzieht sich unter einem Frühlingsbaume, und die Weihe geschieht mittels der Ueberreichung einer Blüthe: wie neu, wie überflügelt! Im Porträt aber huldigt Goltz diesmal den zuwidersten, den widerspärrigsten Farben. Das sticht in die Augen, aber wohl thut es nicht. Wir erholen uns gern an G. Max' „Herbstreigen", obwohl er ein älteres Werk ist — besser hat der Meister kaum je über die Moll-Tonart verfügt. Und kernig sind die beiden Alpendirnen Math. Schmid's, die sich im Vorübergehen über den Berggigerl lustig machen, der rasten muß und von der Kniebank des Wegkreuzes aus den rüstigen Schönen nachglotzt, ohne zu ahnen, daß sie ihn beschämen. W. Diez' „Glücklich entkommen" ist ein schneidiges Reiterabenteuer aus der Zeit der Wallensteiner. Aufhalten! heißt's aber auf dem Pferdemarkt in den Alpen, wie solchen uns Julius v. Blaas so gern vorführt; ein wuchtiges Roß will durchgehen und die übrigen schweren Gäule zeigen nicht übel Lust, mit auszureißen. Und treten wir in das Schloßtheater von Totis, so umfängt uns echtes Theaterlicht, Bühnenzauber, herrschaftliches Wesen und wir staunen, wie trefflich Gust. Klimt den vorherrschenden Frack künstlerisch überwunden und welche Fülle feinster Porträtstücke er glücklich vertheilt hat. Das Bild hat übrigens noch unfertige Stellen.

Damit haben wir uns aus theilweise zweifelhaften Regionen auf gesunden Boden herüber gerettet und sind knapp vor dem Porträtstück angelangt, das im Allgemeinen auf der gegenwärtigen Ausstellung eine glänzende Rolle spielt. Pochwalski, auf den Paris nicht ohne Einfluß gewesen, ist durch vier männliche Bildnisse vertreten, unter welchen Fürst G. Czartoryski, Fürst C. Starhemberg als Waidmann und Herr v. Schoeller, soweit wir zu urtheilen vermögen, wohl nicht den leisesten Zweifel aufkommen lassen. Benczur, der vor seiner Berufung in die ungarische